

Geschichten, die bleiben – Der ZWEITZEUGEN-Podcast #07 – Charlotte und Henny

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
Disclaimer	1
Intro	2
Charlotte lernt Hennys Geschichte kennen	3
Hennys Kindheit	3
Hennys Diskriminierungserfahrung	4
Zwangsarbeit bei der Zeiss Ikon AG	6
Hennys Deportationsbescheid	7
Hennys Versteck und ihre Befreiung	8
Leben in der DDR und Flucht nach West-Berlin	10
Henny lernt ihren Ehemann Hermann kennen	12
Henny erzählt ihre Geschichte	13
Hennys Tod und ihr Wunsch an die Menschen	14
Abbinde	14

Disclaimer

Ihr hört in dieser Folge wieder eine Überlebensgeschichte und Zitate eines Zeitzeugen oder einer Zeitzeugin. Dabei handelt es sich um seine oder ihre persönlichen Erinnerungen. Es ist wichtig zu beachten, dass sich Erinnerungen im Laufe des Lebens verändern können und nicht immer historischen Fakten entsprechen.

Intro

Charlotte sagt: »Ich hab aus Hennys Geschichte für mich mitgenommen, dass man auf sich selber hören soll und dass man selber schauen soll: ›was ist mir wichtig‹ und sich nicht beeinflussen lassen soll davon, was anderen wichtig ist. Und ganz besonders ist mir das aufgefallen, als die Familie während des Zweiten Weltkriegs Fluchtkofferchen gepackt hat und Hennys Vater sich so ein bisschen darüber lustig gemacht hat, was sie in ihren Koffer eingepackt hat. Da waren nämlich keine Unterhosen, Schuhe, praktische Sachen drin, sondern die dicken Bücher, die sie unbedingt noch lesen wollte und Fotos und alles das, was sie unbedingt behalten und aufbewahren wollte. Und da habe ich gedacht: ›Ja, das muss man, finde ich, in seinem eigenen Leben irgendwie auch mehr machen, darauf achten: Was ist mir wichtig, was möchte ich immer nah bei mir haben, damit es mir auf gar keinen Fall abhanden kommt oder verloren geht.«

Hi und herzlich willkommen zurück zur ersten Folge unserer zweiten Staffel von ›Geschichten, die bleiben‹. In jeder Folge unseres Podcasts erzählen wir euch die (Über)Lebensgeschichte eines Zeitzeugen oder einer Zeitzeugin – und machen euch damit zu zweiten Zeug*innen, zu Zweitzeug*innen. Heute ist Charlotte Fricke dabei. Ihr habt sie gerade schon gehört. Charlotte ist 42 Jahre alt und arbeitet ›im echten Leben‹, wie sie immer so schön sagt, als Grundschullehrerin in NRW. Bei ZWEITZEUGEN ist sie schon seit 2015 dabei, in den letzten Jahren hat sie sich vor allem dem Thema Digitalisierung in unserem Verein gewidmet und unter anderem (Über)Lebensgeschichten von Zeitzeug*innen als Digital Storytellings aufbereitet. Heute wird Charlotte uns von der Zeitzeugin Henny Brenner erzählen, mit der Ehrenamtliche unseres Vereins 2015 ein Interview geführt haben. Mein Name ist Bernadette Schendina und das ist ›Geschichten, die bleiben‹. Der Podcast von ZWEITZEUGEN e.V..

Charlotte lernt Hennys Geschichte kennen

Charlotte sagt: »Ich habe die Geschichte von Henny Brenner mitgebracht, weil ich die persönlich super interessant finde, weil sie ausschließlich in Deutschland spielt und ich einfach das sehr spannend finde an dieser Geschichte zu sehen, wie sich die Zeit in Deutschland so entwickelt hat und was da alles genau hier bei uns vor der Haustür passiert ist.

Ich habe Henny Brenner leider nicht persönlich kennenlernen dürfen, was mich sehr sehr gefreut hätte, weil ich sie eine sehr beeindruckende Frau fand. Ich habe mich aber sehr eindringlich mit der Geschichte beschäftigt, weil wir die für unser Digital Storytelling-Projekt umgesetzt haben und hab' deshalb ein besonders großes Herz für diese Geschichte und find' sie einfach beeindruckend und sehr interessant.«

Henny Brenner sagt: »Ich war nicht im KZ, ich war nie in einem Ghetto. Ich habe die Sache hier erlebt, vor den Augen der Deutschen. Und da soll mir niemand sagen, er hat es nicht gewusst! Das will ich nicht hören.«

Hennys Kindheit

Henny Brenner wurde am 25. November 1924 als Henny Wolf in Dresden geboren. Dort wuchs sie mit ihren Eltern auf. Hennys Vater war protestantisch, ihre Mutter jüdisch. Beide waren aber nicht besonders religiös.

Charlotte sagt: »Aber der Mutter und der Familie der Mutter waren jüdische Traditionen sehr wichtig und deshalb ist Henny dann auch, als sie geboren wurde, in der jüdischen Gemeinde offiziell angemeldet worden. Was für Henny damals sehr praktisch war, hat sie erzählt, war, dass sie beide Feste feiern konnte – Weihnachten und Hanukkah – und zweimal Geschenke bekommen hat. Ich glaube, da würde sich jedes Kind drüber freuen. Und die war ein blasses Mädchen mit blonden Locken und blauen Augen und ihre Eltern und Verwandten haben sie immer ›Mondscheinprinzessin‹ genannt, weil sie so ein bisschen aussah wie eine einfach. Sie

haben in einem schönen großen Haus gewohnt, da war ein Park in der Nähe, sie hat die Natur sehr geliebt und viele Tiere, ist immer zum Schwäne füttern in den Park an den Teich gegangen, war auch gut in der Schule, ist nach der Grundschule auf ein Gymnasium gegangen. Und was besonders schön war, was, glaube ich, auch so der Traum jeden Kindes ist, ihr Vater hatte ein eigenes Kino und Henny durfte ihre Freunde und Freundinnen einladen, um z.B. Micky Maus-Filme umsonst zu gucken. Und eigentlich hat sie uns erzählt, die Kindheit war sehr behütet und auch schön. Sie hatte eine schöne Kindheit.«

Hennys Diskriminierungserfahrung

Bei den Reichstagswahlen im November 1932 hat die NSDAP über 33 Prozent der Stimmen geholt. Daraufhin ernannte der damalige Reichspräsident Paul von Hindenburg Adolf Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler. Von da an sicherten sich die Nationalsozialist:innen ihre Macht durch verschiedene Gesetze. Die wohl bekanntesten antijüdischen Gesetze waren die sogenannten ›Nürnberger Gesetze‹ aus dem Jahr 1935. Gleichzeitig waren sie wohl auch mit die einschneidendsten für als Juden und Jüdinnen Verfolgte und spitzten deren Ausgrenzung und Diskriminierung weiter zu.

Charlotte sagt: »Als die Nationalsozialist*innen 1933 an die Macht gekommen sind, hat sich die Situation für Henny doch relativ schnell geändert. Vor allem auch, weil die Ehe ihrer Eltern dann als sogenannte ›Mischehe‹ eingestuft wurde, was dann sofort auch Diskriminierungen nach sich gezogen hat. Insgesamt hat sie uns aber auch erzählt, dass es dann einfach einsamer um sie war, dass sich Freunde der Familie und auch ihre Freund*innen zurückgezogen haben, dass sie nicht mehr zum Turnen in den Turnverein gehen durfte, dass sie an Schulausflügen nicht mehr teilnehmen konnte. Also, sie hat schon erzählt, dass sich sehr schnell dann das Leben für die Familie verändert hat. Besonders einschneidend war dann für Henny und ihre Familie, dass 1935 der Vater die Nachricht bekam, dass das Kino enteignet werden sollte, weil als jüdisch verfolgte Menschen keine Geschäfte oder Firmen mehr besitzen sollten und er sollte das Kino

abgeben, das Henny später mal erben sollte und was so auf der ganze Stolz der Familie war. Das wollte der Vater nicht hinnehmen und ist dann bis nach Berlin ins Propagandaministerium gegangen und hat versucht sich zu beschweren und da wurde ihm aber ganz lapidar gesagt: ›Ja na klar, können sie das Kino behalten, dann müssen sie sich nur von ihrer jüdischen Frau scheiden lassen.‹ Und das kam für den Vater gar nicht in Frage und so hat die Familie dann das Kino verloren und das war, glaube ich, sehr schlimm für die Familie.«

Henny Brenner sagt: »Ja, und dann hatten wir kein Kino mehr und das hab' ich auch nicht verstehen können. Das Kino, ich sollte es mal bekommen. ›Das bekommt mal die Kleine, hieß es, ›später, wenn sie groß ist.‹ – ›Mein Kino?!‹ Und dann hing ein Schild an dem Kino: ›Juden. Zutritt verboten.‹«

Charlotte sagt: »Die Enteignung des Kinos war natürlich leider nicht das Letzte, was die Familie an Diskriminierung erleben musste. Die mussten aus dem schönen großen Haus ausziehen, durften noch in eine, ich sag mal ›normale Mietwohnung‹, einziehen, weil der Vater ja arisch war. Aber das war schon sehr ungewohnt für sie und auch in der Schule war Henny dann Diskriminierung ausgesetzt. Die Rassenkunde wurde als Fach eingeführt, die Noten wurden schlechter. Sie hat von einem Beispiel uns erzählt, von einer Lehrerin, die ganz versessen darauf war, den Schüler*innen die Rassenkunde beizubringen und wie als Juden und Jüdinnen verfolgte Menschen aussehen sollen. Und hat sich dann Henny als Beispiel nach vorne geholt und hat gesagt: ›Hier blond blaue Augen.‹ Bis Henny dann gesagt hat: ›Ja, ähm, sorry, aber ich bin jüdisch, ich pass nicht so richtig ins Bild.‹ Was aber glaube ich dann wahrscheinlich auch nicht dazu beigetragen hat, dass sie bei dieser Lehrerin bessere Noten bekommen hat. Also, das war schon ziemlich hart für Henny.

1938 gab es ja dann das Verbot, für als Juden und Jüdinnen Verfolgte, öffentliche Schulen zu besuchen. Henny ist da noch eine Zeit lang auf ein jüdisches Gymnasium gegangen, aber nach der Pogromnacht sind die leider auch alle geschlossen worden und das wars dann leider erst mal Ende 1938 mit Hennys Schulkarriere.

Hennys Eltern war gute Schulbildung aber sehr wichtig und weil es ja in Dresden keine jüdischen oder insgesamt Schulen mehr gab, die Henny besuchen konnte, ist sie dann erst mal 1940 nach Berlin geschickt worden und sollte da eine Ausbildung an einer jüdischen Zeichenschule machen. Das lief auch ne Weile ganz gut, leider sind dann, ich glaube, früher Mai 1941, ist diese Schule auch geschlossen worden und Henny ist dann wieder zurück nach Dresden gekommen und wusste erstmal nicht so genau, wie es jetzt weitergeht.«

Zwangsarbeit bei der Zeiss Ikon AG

Ab Juli 1941 musste Henny dann Zwangsarbeit leisten, so wie die meisten der noch im Deutschen Reich verbliebenen als Juden und Jüdinnen Verfolgten. Insgesamt haben zwischen 1933 und '45 mindestens 26 Millionen Menschen Zwangsarbeit leisten müssen. Insbesondere die Kriegsindustrie und Infrastrukturmaßnahmen konnten nur durch den Einsatz von Zwangsarbeiter*innen bis '45 aufrechterhalten werden.

Charlotte sagt: »In Dresden gab es ganz viele kleine Rüstungsfabriken, also Henny hat uns erzählt, dass Dresden ein sehr sehr wichtiger Standort war für die, für die Rüstungsindustrie damals. Über das ganze Stadtgebiet verteilt haben viele deutsche Firmen umgerüstet und sind dann für die Rüstungsindustrie tätig gewesen und haben natürlich jede Menge Zwangsarbeiter*innen gebraucht, um das alles am Laufen zu halten. Henny hat angefangen zunächst bei der Zeiss Ikon AG zu arbeiten und hat da mit Lupe und Pinzette sogenannte ›Unruhewellenstifte‹ hergestellt, das musste ich auch googeln, weil ich hatte keine Ahnung was das ist, Henny glaube ich damals auch nicht. Die haben gefragt, was man damit macht und dann wurde gesagt: ›Ja, das wird in Uhren verwendet, das braucht man für Uhren.‹ Später hat Henny dann erfahren, dass die aber auch in Bomben verwendet werden für Zeitzündler und in U-Booten. Bei Zeiss Ikon hat Henny bis Ende Februar 1943 gearbeitet, dann musste da aber dicht gemacht werden, weil es kaum noch Material für die Herstellung der Unruhewellenstifte – und was auch immer da noch hergestellt wurde – gab. Und viele der dort Arbeitenden als Juden und Jüdinnen Verfolgte wurden dann deportiert.

Henny hatte dann aber insofern Glück als dass sie nur als Halbjüdin galt und sie wurde dann in eine andere Firma versetzt oder in einer anderen Firma eingesetzt und zwar bei der Kartonagenfabrik Bauer und da musste sie dann Verpackungen herstellen. Und sie hat erzählt, dass es da vom Arbeiten her leichter war. Die Arbeit war leichter, das lag näher an ihrem zu Hause, der Fußweg war also kürzer, und der Besitzer der Firma hat ihnen auch öfter heimlich Brot hingelegt, so dass sie noch zusätzlich was zu essen hatten. Und da hat sie dann einfach erstmal eine Weile gearbeitet.«

Hennys Deportationsbescheid

Charlotte sagt: »Ein Tag, der Henny als besonders schlimm in Erinnerung geblieben ist, ist der 13. Februar 1945. Denn an dem Tag kam per Post der Deportationsbescheid für sie und ihre Mutter. Die sollten die beiden am 16. Februar 1945 mit Marschgepäck und festem Schuhwerk sich am Bahnhof einfinden und sollten dann deportiert werden. Und das kam für den Vater überhaupt nicht in Frage, der wollte seine Frau und Tochter natürlich nicht gehen lassen. Und in der Familie entbrannten dann Diskussionen darüber, was man jetzt macht, damit man dem Schicksal einfach entgeht und auch zusammen bleiben kann, weil das war dem Vater einfach das Wichtigste. Und es wurde diskutiert und diskutiert und dann gingen aber alle erstmal ins Bett, weil ja einfach ein Ergebnis, wie soll man da zu einem Ergebnis kommen bei so einer schlimmen Diskussion. Und Henny hat sich schon ein bisschen gewundert, weil der Vater sich einfach komplett angezogen ins Bett gelegt hat. Und hat aber dann nicht weiter drüber nachgedacht, weil es eh alles so schlimm war. Und am späten Abend des 13. Februar gingen dann die Luftsirenen los und Henny und ihre Familie haben sich die Fluchtkoffer geschnappt und wollten raus aus dem Haus.«

Henny Brenner sagt: »Jeder hatte einen kleinen Koffer in der Zeit, das Fluchtgepäck. Die Leute hatten ein paar Schuhe drin und bissl Wäsche. Ich nicht, ich hatte 'nen Buch drin, was ich gerne hatte.«

Charlotte sagt: »Eigentlich durften als Juden und Jüdinnen Verfolgte nicht in den Luftschutzkeller zusammen mit nicht-jüdischen Menschen. Und im ganzen Haus haben die Leute aber weggeschaut und der Luftschutzwart hat gesagt: ›Nein, das geht hier jetzt schon rund, bitte kommen Sie mit uns in den Keller und harren Sie bei uns aus.« Und dann haben die sich da mit in den Keller verzogen und da ausgeharrt, während auf Dresden also wirklich heftigste Bombenangriffe niedergingen.«

Die Bombenangriffe auf Dresden im Februar 1945 gehören zu den schwersten Luftangriffen auf eine Stadt im Zweiten Weltkrieg. Dresden mit seinen damals circa 630.000 Einwohner*innen wurde mehrmals schwer von den Alliierten bombardiert. Die britische und amerikanische Armee zerstörten dabei nicht einzelne strategische Ziele und Gebäude, sondern nahmen ganze Stadtviertel ins Visier. Es ging vor allem darum, die Moral der Zivilbevölkerung zu brechen und damit den Krieg bald zu beenden. Dass die Alliierten so viele zivile Opfer in Kauf nahmen, nutzten die Nationalsozialist*innen für ihre Propaganda. Sie brachten zum Beispiel eine viel zu hohe, sechsstellige Opferzahl in Umlauf. Auf diese Zahl berufen sich Rechtsextreme bis heute und sie instrumentalisieren die Erinnerung an die Angriffe, um damit die deutsche Verantwortung für den Krieg zu relativieren. Die Forschung geht heute davon aus, dass insgesamt bis zu 25.000 Menschen bei den Bombenangriffen starben.

Hennys Versteck und ihre Befreiung

Charlotte sagt: »Nachdem dann der große Bombenangriff erstmal vorbei war, war aber in der Stadt die komplette Infrastruktur zerstört und auch die ganzen nicht-jüdischen Menschen waren einfach damit beschäftigt, Schadensbegrenzung zu betreiben, zu schauen: was ist noch da, was ist noch los? Und die geplanten großen Deportationen haben einfach nicht stattgefunden, weil das Chaos zu groß war. Und das haben Henny und ihre Familie genutzt und haben ein leerstehendes Haus gefunden, eine Wohnung darin und haben sich da versteckt. Das war in dem Fall bei ihnen noch ein bisschen kritisch, weil sie direkt Wand an Wand wohnten mit einem SS-Offizier, der auch

ausgebombt war und ein neues zu Hause suchte. Aber sie haben da einfach sich ganz leise verhalten. Der Vater, der nicht jüdische Vater, ist aufs Amt gegangen und hat gesagt: ›Beim Bombenangriff sind meine Tochter und meine Frau getötet worden, ich bin ganz alleine.‹ Er hat dann Essensmarken bekommen, hat sich ein Fahrrad organisiert und hat dann auch für Frau und Tochter in Dresden und Umgebung Essen besorgt, hat denen viele Bücher mitgebracht, so dass sie dann in der Wohnung ausgeharrt haben, abends mal zum Lüften die Fenster aufgemacht haben, sehr leise waren und einfach da ausgeharrt haben, bis, ja, bis das besser wird und das hat in dem Fall drei Monate gedauert. Also von Ende Februar bis Anfang Mai, bis dann Dresden von der Roten Armee befreit wurde.«

Henny Brenner sagt: »Die Russen kamen, es war der 8. Mai. Oh, wir waren glücklich! Gut, über die Amerikaner wäre ich glücklicher gewesen. Die Russen kamen.«

Im Interview sprach Henny davon, dass die sowjetischen Soldaten plünderten, vergewaltigten und dass sie Angst vor ihnen hatte. Außerdem sagt Henny, dass zunächst auf sowjetischem Besatzungsgebiet, und später dann in der DDR, nicht über diese Kriegsverbrechen gesprochen wurde.

Das Thema der sexualisierten Gewalt im Zweiten Weltkrieg ist bis heute sehr einseitig und einfach nicht ausreichend genug erforscht. Wie Henny sagte, wurde das Thema in der DDR komplett tabuisiert, da der Staat von der Sowjetunion abhängig war. Erst in den 1990er Jahren wurde angefangen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. In Westdeutschland sah das anders aus: Die Erzählungen und frühen Auseinandersetzungen mit sexualisierter Gewalt konzentrierten sich ausschließlich auf die Vergewaltigungen durch die sowjetischen Soldaten. Dadurch wurde das rassistische Vorurteil des ›bösen Russen‹ im Kalten Krieg bedient und politisch instrumentalisiert. Die Vergewaltigungen durch alliierte Soldaten aus den USA, Großbritannien und Frankreich, die ebenfalls, aber vermutlich in geringerem Ausmaß stattgefunden haben, wurden in der Bundesrepublik verschwiegen.

Genauere Zahlen der Vergewaltigungen lassen sich bis heute nicht bestimmen. Die Angaben schwanken für das gesamte heutige Bundesgebiet zwischen 860.000 und 2 Million.

Charlotte sagt: »Die Befreiung selber hat Henny so erlebt, dass spät abends an die Tür geklopft wurde, richtig laut und sie haben festgestellt mit einem Gewehrkolben, und vor der Tür standen russische Soldaten, die einfach jetzt gucken wollten, wer ist wo zu Hause und die haben dann erst gedacht, dass die blonde, blauäugige Henny eine nicht-jüdische, arische Frau sei, also eine Nationalsozialistin. Denn wer soll sonst noch da wohnen und unterwegs sein und wollten Henny mitnehmen und da hat Henny richtig Angst bekommen und hat dann vor lauter Verzweiflung angefangen, auf Hebräisch laut zu beten. Und einer der russischen Soldaten war selber jüdisch und hat das Gebet erkannt und konnte dann seinen Kameraden sagen: ›Nee, passt mal auf, das ist hier ein jüdisches Mädchen, das ist keine Nationalsozialistin, die lassen wir bitte in Ruhe‹ und hat dafür gesorgt, dass Henny und ihre Familie dann diese Nacht unbescholten – und nicht nur die Nacht, sondern auch die nächste Zeit – unbescholten überlebt haben. Henny hat dann aber erzählt, dass sie in dem Viertel und in der Nachbarschaft einiges erlebt hat, was die russische Armee dann veranstaltet hat, also Nationalsozialist*innen und auch Frauen waren während der Zeit nicht sehr sicher. Also hatte sie, hatten sie und ihre Familie großes Glück, dass sie diesem jüdischen Soldaten begegnet sind, der dafür gesorgt hat, dass sie in Sicherheit sind und besonders geschützt werden.«

Leben in der DDR und Flucht nach West-Berlin

Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 teilten die Siegermächte das deutsche Gebiet in 4 Besatzungszonen auf. Dresden, wo Hennys Familie lebte, lag in der sowjetischen Besatzungszone.

Die Vorstellungen über die Zukunft Deutschlands gingen zwischen den westlichen Siegermächten, also den USA, England und Frankreich, und der östlichen Siegermacht, der Sowjetunion, stark auseinander. Das führte zur Spaltung der Mächte und zur



Gründung zweier deutscher Staaten: Ab 1949 gab es im Westen die ›Bundesrepublik Deutschland‹ und im Osten die ›Deutsche Demokratische Republik‹, die DDR.

Charlotte sagt: »Zunächst hat Henny erzählt, dass nach dem Krieg so langsam das alltägliche Leben wieder angefangen hat und die Normalität so weit es geht wieder eingekehrt ist. Natürlich war alles komplett anders als vorher, aber das so, ja, das alltägliche Leben einfach wieder gelebt werden konnte nach dem Krieg. Der Vater hat sich dann erst darum bemüht, sein Kino zurück zu bekommen. Das war aber sehr schwer, das wurde nämlich ausgebombt und eine Entschädigung gab es nicht und ein Ersatz gab es auch nicht, was dem Vater, glaube ich, sehr zugesetzt hat. Dann wurde 1949 auf dem sowjetischen Besatzungsgebiet, wo Henny und die Familie ja wohnten, die Deutsche Demokratische Republik gegründet. Erstmals wurden damit natürlich die Kontakte von Henny und ihren Eltern in den Westen sehr viel schwieriger und das Klima änderte sich auch, also es gab schon da wieder mehr Einschränkungen und das Leben veränderte sich einfach grundlegend nochmal. Das haben Henny und die Familie aber so weit erstmal mitgemacht und da so ihr Leben vor sich hin gelebt. Es war aber dann leider so, dass sich auf dem Gebiet der damaligen DDR auch antisemitische Vorfälle dann wieder anfangen zu häufen, das hatte verschiedene Ursachen, aber das Klima für jüdische Menschen wurde einfach wieder rauer, die wurden wieder mehr kontrolliert, es wurden, sie wurden wieder als Sündenbock für verschiedenste Probleme einfach hergenommen, wie sie das schon seit längerer Zeit kennen, und 1953 hat Hennys Familie dann entschieden, dass sie das nicht nochmal mitmachen möchten und dass sie einfach zu viel Angst haben und die Diskriminierungen wieder ein Maß angenommen haben, was das alltägliche Leben einfach nicht mehr angenehm macht. Und sind dann wieder in einer Nacht und Nebelaktion mit Fluchtkofferchen abgehauen, diesmal nach West-Berlin.

Während der Zeit des Zweiten Weltkriegs hatte die Familie ja Fluchtkofferchen, in das Henny ihre liebsten Erinnerungen reingepackt hat. Und ich fand einfach an der Geschichte eine ganz tolle Parallele, dass bei der zweiten Flucht von Dresden nach West-Berlin ihre Mutter das ein bisschen so ähnlich gemacht hat. Also, ihrer Mutter

war das super wichtig, dass sie gut schläft und sie wollte auf gar keinen Fall fliehen aus Dresden ohne die gute Daunendecke und das war dann an dem, in dem Fall, glaube ich, Hennys Mutter, die vielleicht nicht so verantwortungsbewusst gepackt hat, wie man vielleicht hätte packen sollen, sondern, die dann auch unbedingt die gute Bettdecke mitnehmen musste, damit sie, egal wo sie landet, egal wie unsicher es ist und wo, wo sie dann hinterher aufschlagen und bleiben, dass sie auf jeden Fall ihre gute Daunendecke dabei hat.«

Henny lernt ihren Ehemann Hermann kennen

In West-Berlin angekommen, engagierte sich die Familie in der jüdischen Gemeinde und schon kurze Zeit später traf Henny ihren zukünftigen Ehemann Hermann Brenner. Sie haben sich über eine Gruppe junger Überlebender kennen- und schließlich lieben gelernt.

Charlotte sagt: »Nur, um das mal zu verdeutlichen, früher ging so einiges schneller als heute: Also 1953 sind sie von Dresden nach West-Berlin geflüchtet, 1953 hat sie dann auch Hermann kennengelernt und 1953 haben die beiden dann auch schon geheiratet. Und dann war halt die Frage zu dir oder zu mir? Und sie ist dann mit Hermann Brenner nach Weiden in die Oberpfalz gezogen. Sie hat immer erzählt, das war ein ziemlich trostloses Nest, weil das so ganz anders war als Dresden und als Berlin, so richtig ländlich, natürlich schöne Natur, aber so ein bisschen war da der Hund begraben. Aber ich glaube, sie hat dann doch irgendwann ihren Frieden damit gemacht, in Weiden zu wohnen und hat dann da sich mit Hermann ein gutes Leben aufgebaut. 1954 kam schon der erste gemeinsame Sohn Hardy. Henny ist da Ende 20 und findet sich als Mutter schon ziemlich alt. Sie hat uns dann aber erzählt, dass es noch relativ lange gedauert hat, nämlich fast 10 Jahre, bis der zweite Sohn Michael geboren wird. Hermann war großer Teil der jüdischen Gemeinde. Ihm war es auch ganz wichtig, dass seine Söhne auch Teil dieser Gemeinde waren. Es war ihm nicht wichtig, dass sie religiös sind, aber dass sie die Traditionen kennen und dass sie aus der Tora vorlesen können und dass sie wissen, wie, wie die Gottesdienste gefeiert werden und was es da

alles zu beachten gibt, das war ihm sehr wichtig. Ob sie dann hinterher religiös leben oder nicht, darauf kam es ihm nicht an, aber er wollte schon einfach die jüdischen Traditionen auch an seine Kinder weitergeben.«

Henny erzählt ihre Geschichte

Charlotte sagt: »Was auch für Henny und Hermann ganz schwierig war, war über die Zeit des Nationalsozialismus zu sprechen. Henny hat erzählt, dass sie so ganz am Rande erfahren hat, was Hermann so erlebt hat, als der für ein Interview mit einer Frau gesprochen hat. Aber so richtig zu Hause darüber gesprochen, auch mit den Kindern, haben sie gar nicht so viel. Sie hatte Kontakte zu anderen Überlebenden und die haben sich gegenseitig Trost gespendet, aber wirklich darüber gesprochen wurde nicht. Henny hat dann aber für sich nach der deutschen Wiedervereinigung 1989 entschieden, dass sie ihre Geschichte gerne erzählen möchte. Ich glaube, da hat sich auch in Deutschland die Erinnerungskultur einfach weiterentwickelt, dass man auch endlich diese Geschichten hören wollte und hören wollte, was damals passiert ist aus Sicht der als Juden und Jüdinnen Verfolgten. Und Henny hat dann auch ihre Geschichte als Buch aufgeschrieben und Schulklassen besucht und Schulkindern ihre Geschichte erzählt. Henny hat uns auch erzählt, was ganz viele Überlebende uns erzählt haben, dass es, je älter man wird immer schwerer wird mit dem Erlebten umzugehen, egal wie man das vorher aufgearbeitet hat, irgendwie, wenn man älter wird und so sein Leben Revue passieren lässt, holt einen das dann doch irgendwie immer schlimmer ein, und dass sie auch immer noch eine gewisse unterschwellige Angst hat, auch wenn sie sich die politische Situation und die Entwicklung der, der Geschichte so auch in Deutschland anschaut, dass sie immer noch so ein bisschen Angst hat, was da noch kommen könnte.«

Henny Brenner sagt: »Dass die Politik rechts und dass die Menschen wieder antisemitisch werden, die Deutschen. Ich weiß nicht, ich hab so ein Gefühl, das fällt auf fruchtbaren Boden. Immer noch. Und nicht immer noch, sondern schon wieder. Die neuen Neonazis. Es gibt Nazis oder Antisemiten überall. Ist mir doch egal, die müssen

mich nicht lieben. Überall auf der Welt, aber sie dürfen mich nicht umbringen.«

Hennys Tod und ihr Wunsch an die Menschen

Bis ins Jahr 2020 erzählte Henny öffentlich ihre Geschichte. Im Mai desselben Jahres verstarb sie im Alter von 95 Jahren. Aber: wir werden ihre so wichtige Geschichte nicht vergessen.

Charlotte sagt: »Ich finde, dass man aus Hennys Geschichte vor allem für den deutschen Umgang mit der Geschichte von Überlebenden was lernen kann, weil ja man ganz oft bis heute noch hört wir haben nichts gewusst, wir haben nichts gesehen und das war alles woanders und das war im Osten, das war nicht in der Nachbarschaft und das ist genau das, was Hennys Geschichte einfach widerlegt. Es war mitten in Deutschland, sie hat zu keiner Zeit der Verfolgung Deutschland verlassen, nicht mal Dresden verlassen, es war in einer deutschen Hauptstadt, wo ihr all das passiert ist, die ganze Diskriminierung, die Zwangsarbeit. Ich finde, das macht die Geschichte einfach so wichtig, zu sehen, man hätte das schon sehen können und man konnte das auch sehen, was damals passiert ist, deshalb finde ich die Geschichte auf dieser Ebene einfach auch noch sehr wichtig.«

Henny Brenner sagt: »Aber die sollen sich interessieren. Und sollen nicht sagen: ›Ach, schon wieder. Das haben wir doch schon x-mal gehört. Sollen wir mal aufhören damit.« Nein! Im Gegenteil, es darf nicht in Vergessenheit geraten, was Deutschland angestellt hat.«

Abbinder

Wenn euch diese Überlebensgeschichte auch berührt hat und ihr euch jetzt fragt: Was kann ich tun, dass sie nicht in Vergessenheit gerät? Dann werdet selbst zu Zweitzeug*innen: Teilt diese Geschichte, erzählt sie weiter. Auf werde-zweitzeuge.de könnt ihr durch ein Digital Storytelling noch tiefer in Hennys (Über)Lebensgeschichte



eintauchen. Besucht uns auf unserer Website unter www.zweitzeugen.de und folgt uns auf Instagram unter @zweitzeugen. Falls ihr es noch nicht getan habt, dann abonniert unseren Podcast und verpasst auf keinen Fall die nächsten Folgen.

›Geschichten, die bleiben‹ ist eine Produktion von ZWEITZEUGEN e.V. mit freundlicher Unterstützung von achtung! Broadcast. Redaktion und Vorproduktion: Susanne Siegert und ich, Bernadette Schendina. Ton und Schnitt: Silvan Oschmann. Wir bedanken uns bei der Martin-Luther Stiftung Ruhr, die uns die Realisierung dieser Podcastfolge ermöglicht hat.

Ihr habt in dieser Folge eine Überlebensgeschichte und Zitate eines Zeitzeugen oder einer Zeitzeugin gehört. Dabei handelt es sich um seine oder ihre persönlichen Erinnerungen. Es ist wichtig zu beachten, dass sich Erinnerungen im Laufe des Lebens verändern können und nicht immer historischen Fakten entsprechen.